

Bonnie & Clyde

Die Story über Bonnie und Clyde

Von Himbeerpfote

Kapitel 14: Kurz vorm Ziel

Kurz vorm Ziel

Bonnie hörte ein ganz lautes Zischen und Pfeifen. Sie öffnete ihre Augen und sah sich verwirrt um. Der Schneesturm verwischte ihre Sicht, aber von fernem sah sie, dass etwas großes Schwarzes neben der Straße entlang fuhr.

An den seltsamen, unnatürlichen Geräuschen erkannte Bonnie, dass ein Zug gerade hier entlang fuhr. Hastig rappelte Bonnie sich auf und lief mit ihrer letzten Kraft zum fahrenden Zug. Ihre Hoffnung war, dass sie sich irgendwie unbemerkt auf einen der Wagons aufspringen konnte. Er fuhr ungefähr nach Texas.

Bonnie rannte neben den Zug entlang und suchte etwas, woran sie sich festhalten konnte. Doch sie fand nichts Geeignetes. Irgendwie hatte sie auch Angst zwischen den Wagons zu geraten und dann vom Zug überfahren zu werden.

Doch nach einer Weile verlor Bonnie die Angst und nahm die letzte Chance wahr und hielt sich am letzten Wagon des Zuges fest. Sie schwang sich auf die Treppen und hielt sich fest. Der Fahrtwind riss an Bonnie und versuchte sie vom Zug zu schütteln. Aber die Verzweiflung gab Bonnie ungeahnte Kräfte.

Ein Paar Hände halfen Bonnie auf den Zug. Verwirrt fand sie sich in den Armen eines Afrikaners. Sie löste sich sofort von ihm. Doch ihre Augen konnten sich nicht von den schwarzen Menschen lösen, dessen Kleider zerrissen waren. An seinen rechten Fuß fand Bonnie eine schwere Eisenkugel.

„Da hast du noch mal Glück gehabt! Gut dass ich da war!“, lobte sich der Mann selbst. Er warf sich selbst in die Brust.

Bonnie warf ihm einen kalten Blick zu und meinte dann nur: „Ich hätte es auch selbst geschafft!“

Sie ging an den Mann vorbei und versuchte die Tür zu öffnen. Ihr war kalt und sie wollte wenigstens in einen windgeschützten Raum gelangen. Vielleicht war es dort dann etwas wärmer.

„Die Tür ist verschlossen!“, bemerkte der Afrikaner belustigt, während er Bonnie zu sah.

Schamesröte stieg in Bonnies Gesicht auf. Sie verlor endgültig die Geduld und richtete den Revolver auf das Schloss. Es hätte bestimmt noch länger gedauert, wenn sie das Schloss knacken wollte. Darauf hatte sie keine Lust.

„Ist das hier ein normaler Warentransport?“, fragte Bonnie.

„Ja...“, antwortete der Mann und starrte auf die kleine Frau.

„Gut!“, meinte Bonnie und drückte ab. Den Knall konnte man durch das Pfeifen des Windes kaum hören. Aber Bonnie war es total egal. Sie trat die Tür ein und betrat den Wagon. Darin waren lauter Kisten und Säcke.

Der Schwarze folgte Bonnie und staunte nicht schlecht. Während er sämtliche Kisten, die nicht verschlossen waren, öffnete, warf sich Bonnie auf mehrere Wäschesäcke. Ihre Augen lösten sich jedoch nicht von dem Fremden.

„Wer bist du?“, fragte Bonnie nach einer kurzen Weile.

„Ein Niemand!“, antwortete der Mann hastig.

„So so... Wir sind also illegal hier eingewandert?“, lachte Bonnie.

„Was gibt's daran zu lachen?“, fragte der Mann leicht beleidigt.

„Weil es hier doch nichts gibt, wofür man hier einwandern könnte!“, meinte Bonnie immer noch lachend.

„Ach ja?“, fragte der Mann erstaunt. „Und warum sind hier alle so glücklich und zu frieden? Hier ist es doch tausendmal besser als in meiner alten Heimat! Hier ist man frei!“

„Freiheit? Die hast du hier nicht! Du hast hier nur tausend dumme Gesetze, die kein Mensch braucht! Du bist von der gesamten Gesellschaft gefangen! Freiheit hat man hier nicht!“, erklärte ihm Bonnie ernst. „Ich will hier weg, weil man hier nicht frei sein kann! Aber selbst das darf man nicht! Mein Freund wurde festgenommen, weil er sich befreit hat!“

„So?“, hakte der Mann nach. „Ich will trotzdem mein Glück versuchen!“

„Dann wünsche ich dir, dass du mehr Erfolg haben wirst, als Clyde es hatte!“, murmelte Bonnie. Sie schloss ihre Augen und wollte einschlafen. Doch der Mann ließ sie nicht und löcherte sie mit immer mehr Fragen. So ging die ganze Fahrt drei Tage lang bis nach Texas.

Clyde grinste innerlich. Es war doch nicht anders als im Knast. Man brauchte nur die größte Klappe und paar Leute, die hinter einem stehen und dann war man der King im Knast. Selbst manche Polizisten befolgten seinen Befehlen.

Dennoch vermisste Clyde Bonnie. Wie es ihr wohl ging? Er machte sich mehr Sorgen um Bonnies Wohlbefinden, als um sein Schicksal. Wäre Bonnie schon bei seiner Schwester in Telico, dann hätte er längst eine Nachricht von ihr bekommen. Doch der langersehnte Brief kam einfach nicht.

Ungeduldig wie ein Raubtier im Käfig ging Clyde an den hohen Stacheldrahtzäunen entlang. Sein Blick viel immer wieder auf die großen Eisentüren des Zuchthauses. Alles wurde streng überwacht. Selbst eine kleine Maus konnte sich nicht unbemerkt rein- oder rausschleichen. Doch Clyde interessierte sich nicht für die Mäuse. Vielmehr beobachtete er den Briefträger, der täglich die Briefe von den Angehörigen der Insassen brachte.

Es verging eine Woche nach der nächsten und noch immer kam keine Nachricht von seiner Schwester oder von Bonnie. Ob man ihn vergessen hatte? Innerlich betete Clyde, dass es nicht so war.

Irgendwann hielt es Clyde nicht mehr aus, er schrieb einen Brief an seine jüngste Schwester. Sorgfältig faltete Clyde den Brief und jubelte es unter die anderen Briefe. Er selbst durfte nur einmal im Monat einen Brief schreiben. Darum war dieser Brief seine letzte Chance irgendwas von der Welt dort draußen zu erfahren.

Mühsam schleppte sich Bonnie durch Texas. Sie hatte früher aus dem Zug flüchten müssen, als sie es wollte. Drei Polizisten durchsuchten den Zug und fanden viele

Schwarzfahrer. Meist waren es ganze Familien, die kein Geld hatten, sich auf andere Wege fortzubewegen.

Bonnie und der Fremde hörten schon vom Vorwagon die Wehklagen der Mütter und ihren Kindern. Die Männer jedoch brüllten sich gegenseitig an. Ohne lange zu Zögern packte Bonnie so viel Sachen ein, wie sie tragen konnte. Dann zog sie den Afrikaner hinter sich her. Sie hatte Angst, dass er sie in seiner Leichtgläubigkeit verraten würde. Dann sprang sie mit ihm in voller Fahrt vom Zug. Es war kein sanfter Aufprall. Bonnie spürte einen stechenden Schmerz im linken Arm. Wahrscheinlich war er gebrochen, denn ihre Finger konnte sie nicht mehr spüren.

Ohne weiter darauf zu achten packte sie die Sachen ein, die sie aus dem Zug mitgenommen hatte. Der Mann, der im Busch gelandet war, rührte sich nicht mehr. Er wollte auch nicht mehr wach werden, darum ließ Bonnie von dem Fremden ab und ging die Gleise entlang nach Dallas. Dort würde sie bestimmt ein Bekannter nach Telico fahren. Sie war so kurz vor dem Ziel, da konnte man sie doch nicht einfach hängen lassen.

Langsam verlor Clyde die Geduld. Sicher, der Brief wurde erst am vorherigen Tag losgeschickt, dennoch meldete sich noch immer keiner. Ungeduldig schritt Clyde in seiner Zelle hin und her. Es würde nicht mehr lange dauern und er würde auf die Baumwollplantagen überführt werden. Das Gericht hatte sich gegen ihn entschieden. In seiner Wut hatte Clyde durch den Gerichtssaal gebrüllt, dass das Gericht sich von den Staatsanwälten Deadmen verkauft hat und nun ein parteiisches Organ der Gerechtigkeit sei. Daraufhin verlor der Richter seine Geduld und veranlasste, dass Clyde so früh wie möglich auf die Plantagen versetzt wurde.

Noch immer brodelte das Wissen, dass ihm Unrecht widerfahren ist, in Clydes Kopf. Das waren die wenigen Augenblicke, an den er nicht an Bonnie dachte. Schon am nächsten Tag sollte er auf eine der strengbewachten Plantagen geführt werden. Für ihn gab es wohl keine Chance mehr. Er würde Bonnie nie wieder sehen.

Charles James, Clydes englischer Zellengenosse, kam zu Clyde und setzte sich auf sein Bett.

„Hey Clyde!“, sagte der hochgewachsene, rothaarige Engländer.

„Was gibt's?“, seufzte Clyde und sah auf. Charles war ein Mensch, den man schlecht einordnen konnte. Man wusste nie ob er ein Freund oder ein Feind war.

„Scheiße mit der Plantage, was?“, grinste Charles.

„Mh“, nickte Clyde und sah wieder zu den grauen Betonboden. Er stützte seinen Kopf ab und seufzte auf.

„Einer von den Insassen hat eine Knarre... Willst du nicht versuchen, hier auszubrechen? Du hast das doch schon im Knast geschafft, wieso hier nicht?“, schlug Charles leise vor. Er setzte sich neben Clyde und flüsterte ihm alles zu, was er wusste.

„Na? Was denkst du davon? Willst du es nicht ausprobieren?“

„Es wird nicht klappen... Besorg mir lieber die Knarre... Damit kannst du mir mehr helfen.“, grinste Clyde. Er hatte einen Plan, wie er den Plantagen entfliehen konnte und somit mehr Zeit schinden konnte.